

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 47

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer heute Großbritannien kritisiert, wirft ihm vor, in Berlin und Rom Auskünfte zu holen, die bestimmt falsch sind, und die wahren Tatsachen, die man in Rio, Jerusalem, Tunis und Spanien erlebt, geistlich zu übersehen. Nach Herzenstummeln bei Hitler und Mussolini zu suchen und vor den Brandzeichen am Himmel die Augen zuzuschließen. Berlin und Rom sind es, die Japan ermuntern haben, der Neunmächtekonferenz in Brüssel zum zweiten Mal mit einem kategorischen Nein zu antworten. Berlin und Rom haben Tschiang Kai Schek die Friedensvorschläge Japans unterbreitet, die auf Anschluß Chinas an den Antikominternpakt, Kuratel deutscher und japanischer Offiziere für die chinesische Armee, Vostrennung des Nordens und Shanghais usw. lauten. (Und Sand in die Augen der westlichen Öffentlichkeit ist das deutsch-japanische Grenzprotokoll, das eben in Berlin unterzeichnet wurde.)

—an—

Kleine Umschau

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ Wobei aber diesmal nicht ich der Frömmste bin, sondern im Gegenteil der böse Nachbar. Ich hatte nämlich um die Zeit des „Welttierschutages“ wieder einmal meine eigene Meinung und war so unvorsichtig, diese in der „Kleinen Umschau“ an's Licht der Druckerwärme zu bringen. Und auch das nur, weil ich doch immer der Meinung war, die „Kleine Umschau“ sei ein harmloses —, ich gebe es ganz offen zu —, oft sogar einfältiges Geplapper, aber auf keinen Fall irgend ein Essay, das die Meinung der Leser nach irgend einer oder der anderen Seite beeinflussen könnte. So eingebildet war ich noch nie im Leben. Und übrigens bin ich, seit ich Kenntnis vom Bestehen des „Vereins gegen die Vivisektion“ habe, Mitglied desselben und auf jeden Fall, seit ich denken kann, ein ausgesprochener Gegner der Vivisektion und ich glaube, ich habe das auch schon durch ernste Zeitungsberichte zur Genüge bewiesen. Wenn sich nun Mitglieder des Vereins über diese meine kurze Welttierschutagbetrachtung aufregen und gar der Meinung sind, ich wollte den Verein in Mißkredit bringen, dann sind sie arg am Holzweg. Nebenbei bemerkt ist aber auch in den 10 Zeilen, die ich damals schrieb, der Verein gegen die Vivisektion gar nicht erwähnt, sondern nur Tierschutzvereine im Allgemeinen, weil ich eben der Meinung war, daß die Welttierschutage meistens von den Tierschutzvereinen veranstaltet werden. Nun, wie dem auch sei, ich sage reumütig: „Pater peccavi“. Mir lag nichts ferner als den Verein irgendwie in Mißkredit bringen zu wollen. Aber ich bin nun einmal von Geburt aus ein Querkopf und glaubte das Recht zu haben, meine verquerten Ansichten ungeachtet der Druckerwärme übergeben zu dürfen. Und über die „Umschau“ sollte doch alles nur lachen, und wenn das gelingt ist ihr Zweck vollkommen erreicht. In den ca. zehn Jahren übrigens, seit welchen ich die Umschau schreibe, war dies der erste Fall, daß jemand ernstlich gegen deren Inhalt reklamierte. Ein Stänkerer im eigentlichen Sinne des Wortes bin ich also sicher nicht. Und drum möchte ich auch nur noch sagen: „Deswegen keine Feindschaft nicht.“

In der Politik habe ich mit meiner lektwöchigen Prophezeiung ohnehin auch wieder eine böse Blamage erlebt. Wider aller Erwarten ging die vom streitbaren Teil unseres schöneren Geschlechtes so grimmig bekämpfte Vorlage über das Doppelverdienst mit großem Mehr durch. Die „Hauptwache“ aber, um die weder prominente noch Laienpolitiker auch nur die geringste Angst hatten, floß, allerdings mit einem ganz kleinen Minus nachabwärts. Und nun entbrannte der Streit um das „Warum“? Die einen meinen, daß das Volk meinte, wenn schon der Staat seit Jahrzehnten den „Seidenjuckerzins“ einsteckte, er nun auch ruhig die Renovation zahlen könnte. Die anderen aber meinen, das „Nein“ wäre einfach ein Protest des Volkes gegen die „architektonische“ Lösung der Kasinoplakfrage gewesen. Ich glaube allerdings, daß sich an dieser Lösung gar nichts ändert, ganz gleich, ob die Hauptwache Besitz des Staates oder der

Stadt ist. Aber eben: „Es raßt der See und fordert seine Opfer.“ Das Opfer war in diesem Falle die Hauptwache. Natürlich auch nur bildlich, denn sie bleibt ja trotzdem an ihrem alten Fleck stehen, und der Staat wird weiterhin die Seidenjuckermiete einziehen.

Und unseren ersten Schnee hatten wir ja auch und zwar ausgerechnet am St. Martinstag. Das aber ist wieder einmal ein böses Omen: „Hat Martini einen Bart, ist der Winter lang und hart.“ Zum Troste aller Hausfrauen aber, die noch nicht bis Mai mit Kohlen eingedeckt sind, hatte St. Martin ja eigentlich gar keinen weißen Bart, sondern höchstens weiße Bartstoppeln und auch die rasierte ihm die himmlische Schönheitssalonbesitzerin, Frau Sonne, rasch weg. Also wird es wohl mit dem Winter auch nicht allzu gefährlich sein. Dafür war aber auch die Martinsgans bei uns nicht allzuhäufig anzutreffen, denn erstens sind wir ja kein Gänseland und zweitens ist der Import „geflügelter Tiere“ dermalen ziemlich kompliziert.

Jetzt muß ich aber trotz aller meiner Abneigung über die Weltpolitik doch wieder einmal politisieren. Wie nämlich eine große Basler Zeitung berichtet, fand vor einigen Tagen ein Effendi in der Wüste bei Alexandrien einen betenden Heiligen. Und der Heilige sagte zum Effendi: „Störe mich nicht, denn ich muß in 62 Minuten sterben und ich freue mich darauf.“ Auf weitere Fragen des Effendi erklärte der Heilige, daß in 22 Tagen ein furchtbarer Weltkrieg sein wird, größer als alle bisherigen Kriege zusammen. Der Effendi holte nun rasch die Polizei, um mit ihrer bewährten Hilfe noch Näheres aus dem Heiligen herauszuquetschen. Aber im Moment als die Polizei ankam, waren die 62 Minuten um und der Heilige brach tot zusammen. Da ich nun nicht weiß, wie lange diese Nachricht brauchte, bis sie von der Wüste nach Basel gelangte, kann ich auch den genauen Ausbruch des Weltkrieges nicht angeben. Mich aber erreichte so ziemlich gleichzeitig mit der Nachricht aus der Wüste auch die Zeitungsnachricht, daß der Duce die italienischen Freiwilligen aus Spanien zurückziehe, da er sie anderwärts nötiger brauche.

Und die „Seva-Ziehung“ ist nun auch vorüber und es gibt z'Bärn eine Unmenge Hunderttausendfrankenanwärter, die leer ausgegangen sind. Ein Trämeler, der mich hie und da besucht, erzählte mir, es habe z'Bärn noch nie so viele schlecht gelaunte Tramfahrer und Tramfahrerinnen gegeben, wie am Tage nach der „Seva-Ziehung“. Dabei ist aber doch der ganze Stadtanzeiger überfüllt mit „Lottos“, bei welchen man doch wenigstens eine Hamme oder ein Rippli als Trostpreis ergattern könnte.

Als ich aber vor einigen Wochen, noch auf eigenen Füßen, im Kornhauskeller war, da spielte ein Bataillonsspiel den „Berner Marsch“. Ein wahrhafter Bärner, der neben mir saß, erzählte aber ganz begeistert, den „Berner Marsch“ habe er aber doch am schönsten in Nürnberg spielen hören. Dort spielte ihn an einem Umzug eine Landsknechtgruppe so prächtig, daß er vor lauter Begeisterung den Hut hoch in die Luft geworfen habe. Und jetzt, wo ich viel Zeit zum Grübeln habe, muß ich immer darüber nachdenken, ob das nicht eigentlich doch eine Art von Landesverrat war, denn die Nürnberger Landsknechte waren doch unbedingt — Nazis.

Christian Ruegguet.

GERAHMTE

BILDER

Kunsthaltung F. Christen

Amthausgasse 7, Bern